

Evangelischer Kirchenkreis  
Gladbeck · Bottrop · Dorsten



**Bericht des Superintendenten  
zur Kreissynode am 1. Dezember 2023**

**– mündlicher Teil –**

(Es gilt das gesprochene Wort.)

Superintendent Steffen Riesenberg  
Humboldtstr. 15  
45964 Gladbeck

02043 279-350  
steffen.riesenberg@ekvw.de

## Hohe Synode, liebe Geschwister!

Bevor die ersten Christen sich selbst „Christen“ genannt haben oder von anderen „Christen“ genannt wurden, gab es andere Namen für die junge Bewegung, die sich nach Tod und Auferstehung von Jesus von Nazareth formte. Der Evangelist Lukas berichtet davon in der Apostelgeschichte (Act 9,2):

*Saulus aber schnaubte noch mit Drohen und Morden gegen die Jünger des Herrn und ging zum Hohenpriester und bat ihn um Briefe nach Damaskus an die Synagogen, dass er Anhänger dieses Weges, Männer und Frauen, wenn er sie fände, gefesselt nach Jerusalem führe.*

Die Anhänger des Weges, so nennt Lukas die Christinnen und Christen der Urgemeinde. Eine Mitgliedschaft wie im heutigen Sinne gab es damals nicht, ebenso wenig die klare Abgrenzung, ob jemand nun Jüdin oder Christin war. Für Lukas war das offenbar wichtig, dass es hier (noch) nicht um eine „Gemeinde“ oder um eine „Partei“ handelte – sondern um einen Weg. Der Begriff als Name für einen Glauben oder ein Lebensprogramm findet sich auch in hebräischen Quellen, vor allem in der Literatur von Qumran.<sup>1</sup> Im griechischen Original steht der Genitiv: Es geht um die, die *des Weges* sind.

Dieser Weg steht im Kontrast zu dem Weg, der in Qumran gemeint war: Da ging es um strikte Einhaltung des mosaischen Gesetzes. Für Lukas in der Apostelgeschichte geht es um die, die sich zu Jesus halten, der von sich bei Johannes sagt: Ich bin der Weg. Es ist also auf ein Fall ein neuer Weg, dessen Anhänger dem Paulus hier verhasst vor Augen stehen.

Anhängerinnen und Anhänger des Weges – das ist eine der ältesten Selbstbezeichnungen für Christinnen und Christen. In meinem Bericht möchte ich heute über neue Wege sprechen, so wie ich es bei meiner Wahl im Februar vor vier Jahren im vierten meiner vier Sätze<sup>2</sup> von der Kirche beschrieben habe: Die Kirche sucht neue Wege zu den Menschen. Wie das gehen kann, und wohin das führen könnte, darüber möchte ich berichten.

### Ein Wochenende im September

Beginnen will ich damit, Sie mitzunehmen zurück, zu einem Wochenende im September. Es war Samstag, der 23., und Sonntag, der 24. September. Am Samstag durfte ich Pfarrerin Alica Baron in Bottrop ordinieren, am Sonntag haben wir den Gottesdienst zum bundesweiten Auftakt der Interkulturellen Woche 2023 auf dem Bottroper Rathausplatz gefeiert.

In der Ordination verbindet sich immer der ganz persönliche Lebensweg einer Kollegin mit dem allgemeinen Auftrag an Wort und Sakrament. Der gilt weltweit und lebenslang, so glauben wir, und in der Ordination wird einem Menschen mit der je ganz eigenen Lebensgeschichte anvertraut. Meistens ist es die Gemeinde, die den Gottesdienst zusammen mit der Ordinandin vorbereitet. So war es auch dieses Mal. Wir waren an der frischen Luft, in der ehemaligen Reithalle der Arche Noah

---

<sup>1</sup> Barrett, C.K.: Acts 1–14, London/New York: T & T Clark Ltd, 1994 (ICC), S. 448.

<sup>2</sup> Die Kirche lebt aus der Taufe. Die Kirche nimmt die Kinder in die Mitte. Die Kirche macht sich für die Menschen stark. Die Kirche sucht neue Wege zu den Menschen.

an der Grünewaldstraße. Alles war festlich dekoriert, Luftschlangen, Regenbogenfahnen, Sonnenblumen und in der Mitte der Altar: brennende Kerzen, ein Strauß mit Blumen vom Feld, die Stola, die ich von den Freunden aus Tansania als Geschenk mitgebracht habe und natürlich ein großes, buntes Kreuz in der Mitte. Ein barrierearmer Zugang war ausgeschildert. Viele Ehrenamtliche verteilten Liederzettel und Süßigkeiten.

Eine Band aus Bottropern und Kollegen von Pfarrerin Baron hat die musikalische Gestaltung übernommen. Wir haben moderne Lieder gesungen. My Lighthouse, mit Klatschen. Morgenstern. Und das hier:

*Du tust im innern meiner Seele gut,  
und Du tust, was Balsam auf den Wunden tut,  
und Du suchst mich, wenn ich mich in mir verlier.*

Zur Einsegnung mit Handauflegung hatten Menschen Gedichte mitgebracht. Einer hat gesungen. Einer hatte eine Handvoll Glitzer für den Segensmoment dabei. Und Pfarrerin Baron hat gepredigt: Von dem Konfirmationsspruch, den sie sich ein bisschen widerwillig ausgesucht hat, und den Gott dann wie einen Bumerang zu ihr zurückgebracht hat und der dann zu ihrem Vers geworden ist.

Zum Empfang nach dem Gottesdienst war ein Foodtruck gekommen, es gab Pommes in verschiedenen vegetarischen Varianten. Viele sind da noch lange geblieben, und danach wurde noch anderswo weitergefeiert.

Ich weiß nicht, ob eine Ordination *queer* sein kann. Ich ahne, dass es uns an diesem Tag gelungen ist, die Ordinandin in ihrer eigenen, unverwechselbaren Identität in den Dienst unserer Kirche einzuordnen und einzusegnen, und das den Gottesdienst prägen zu lassen. Genau darum geht es ja. Und ich ahne, dass das eine Ermutigung für andere sein kann, die sich in unseren Zusammenhängen oft nicht genug repräsentiert und willkommen fühlen.

Nach dem Gottesdienst sprach mich eine Kollegin an: „Das ist aber mutig, dass du das alles erlaubt hast.“ Das habe ich erst gar nicht verstanden. Ich hatte nichts erlaubt oder verboten – ich habe darauf vertraut, dass das Team in Bottrop, dass Pfarrerin Baron mit den haupt- und ehrenamtlichen Kolleginnen und Kollegen eine schöne, persönliche und festliche Ordination vorbereiten würde. Es war viel schöner und bunter und fröhlicher, als ich es allein je hätte planen und vorbereiten können.

Am Sonntagvormittag waren Präses Annette Kurschus und Ruhrbischof Franz-Josef Overbeck zusammen mit vielen anderen zum bundesweiten Eröffnungsgottesdienst der Interkulturellen Woche in Bottrop. Es gab einen großen Vorbereitungskreis, zu dem ich auch gehörte, die Hauptarbeit hatten aber Pfarrerin Anke-Maria Büker-Mamy, unsere Synodalbeauftragte für Interkulturelle Entwicklung, Daniela von Bremen, und Gabriele Eichwald-Wiesten vom Bottroper Katholikerrat. Zusammen mit den Akteurinnen und Akteuren aus der Stadt hatten sie nicht nur einen festlichen Gottesdienst, sondern auch einen Markt der Möglichkeiten vorbereitet. Den ganzen Sonntag über war Programm auf dem Rathausplatz. Viele haben sich bei mir bedankt, dabei hatte ich – ganz ehrlich – gar nichts großes gemacht. Die Finanzierung, darum hat sich zu einem großen Teil der Kirchenkreis gekümmert. Und ich will mich erinnern, am Anfang den Impuls gegeben zu haben:

Denkt groß und besorgt eine ordentliche Bühne, guten Ton und vielleicht sogar eine Videoleinwand, so dass alle gut sehen und hören können. Das Geld dafür finden wir.

Den Rest haben wieder engagierte Menschen vor Ort gemacht. Haupt- und Ehrenamtliche. Und so kamen über 600 Menschen zum Gottesdienst und mehrere tausend dann im Laufe des Tages auf dem Rathausplatz vorbei.

Am Sonntagabend war ich glücklich. Zwei so unterschiedliche Veranstaltungen, zwei echte Höhepunkte im Gemeindeleben, so viele Menschen beteiligt. Eine Idee davon, wie lebendig Kirche sein kann. Echt neue Wege. Mindestens eine Gemeinsamkeit kann ich finden: Einfach mal machen. Und einfach mal machen lassen. Die junge Kollegin. Die Ehrenamtlichen. Den Rahmen bewusst offen lassen und einladen, groß zu denken.

Ich glaube, das kann uns helfen, wenn wir neue Wege zu den Menschen suchen: Einfach mal machen. Und andere einfach mal machen lassen. Wenn jemand eine Idee hat, nicht den Haken an der Sache suchen, sondern fragen: Was brauchst du? Wie kann ich helfen?

Natürlich kann das auch nach hinten losgehen. Mein Vorgänger, Dietmar Chudaska, hat uns dazu immer eingeladen: Fehler machen. Und daraus lernen. Und wieder von vorne. Diese Erfahrung lässt sich in Strategie übersetzen: Sie haben vielleicht im Haushaltsbuch des Kirchenkreises gelesen, wie oft da Unterstützung und Förderung vorkommt. Die Ressourcen, auch ausgefallene und unter Umständen teure Ideen umsetzen zu können, soll es im Kirchenkreis geben. Im Innovationsfonds und in der Stiftung Stellwerk, und auch, weil wir die Fortbildung von Haupt- und Ehrenamtlichen als gemeinsame Aufgabe begreifen und Mittel dafür bereitstellen. Die Kirche findet neue Wege zu den Menschen, indem sie alle, die neue Wege gehen wollen, unterstützt.

### **Zu welchen Menschen wir gehen**

Im Rahmen der Synode der EKD vor einigen Wochen in Ulm wurde die sechste Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung vorgestellt. Es ist eine umfangreiche und erstmals repräsentative Studie, aus der sich viel lernen lässt. Evangelische und katholische Christen wurden ebenso wie Menschen ohne Konfession zu ihrem Glauben und ihren Haltungen und Erwartungen der Kirche gegenüber befragt. Bei einer so großen Studie findet natürlich (fast) jede und (fast) jeder genau die Beweise für das, was man immer schon gemeint hat. Ein paar Fakten möchte ich vorstellen, und dann schauen, was sie für eine Kirche auf der Suche nach neuen Wegen zu den Menschen bedeuten kann:

- Fragt man die Kirchenmitglieder nach dem Grund für ihre Mitgliedschaft, dann liegt die eigene Glaubensüberzeugung nicht am ersten Platz. Das sozialdiakonische Engagement wirkt stärker als zum Beispiel der Wunsch nach einer christlichen Beerdigung. In der Studie heißt das dann: „weil Kirche etwas für Arme, Kranke und Bedürftige tut.“ 95 Prozent der evangelischen Christinnen und Christen finden zum Beispiel, dass Kirchen Beratungsstellen für Menschen mit Lebensproblemen betreiben sollten.

- Beim religiösen Lebensprogramm, also bei der Bibel, beim Gebet und beim Gottesdienst sinken die Zahlen. Ein Viertel der Evangelischen betet nie. Die Hälfte liest nie in der Bibel.
- Bei der Verbundenheit zur Kirche sind unsere Mitglieder etwa gedrittelt: Ein Drittel ist „sehr“ oder „ziemlich“ verbunden, ein Drittel ist „etwas“ verbunden und ein Drittel ist „kaum“ oder „überhaupt nicht“ verbunden.
- Insgesamt genießt die evangelische Kirche unter ihren Mitgliedern stabiles Vertrauen auf hohem Niveau.
- 77 Prozent der Evangelischen wünschen sich, dass Ehrenamtliche mehr Entscheidungsbefugnisse erhalten sollen.

Sie merken: Da sind erfreuliche Fakten dabei, und andere, die uns erschrecken. Bei einer so großen Studie findet natürlich (fast) jede und (fast) jeder genau die Beweise für das, was man immer schon gemeint hat. Ich denke, es ist befugt, wenn wir sagen, dass uns hier gehörige Herausforderungen vor Augen geführt werden. So wird die Frage von unserer Diakoniesynode im Frühjahr aktualisiert: Wir müssen unser sozialdiakonisches Engagement erhalten – oder gar ausbauen, trotz einer kleiner werdenden Mitgliederzahl und zurückgehenden Kirchensteuern. Und wir müssen können wir Diakonie – im Diakonischen Werk und in der verfassten Kirche – als Lebensäußerung von Kirche verstehen und so auch noch besser kommunizieren.

Mich beschäftigt persönlich noch etwas anderes im Zusammenhang mit der Untersuchung. Theologisch gesprochen sind wir ja nicht in der Welt, um zu tun, was die Menschen statistisch nachweisbar von uns erwarten. Der Auftrag der Kirche kommt eben nicht aus der Demoskopie, sondern aus dem Evangelium. Dazu gehört, dass wir weitergeben, was uns anvertraut ist – und das geht nicht ohne Gebet, Gottesdienst und Bibel, nicht ohne Taufe und Abendmahl. Auch für diese Formen und das damit verbundene Wissen brauchen wir neue Wege. Wir haben eine erfreuliche Entwicklung bei den Prädikantinnen und Prädikanten, dazu finden Sie mehr im schriftlichen Bericht. Und es braucht noch mehr neue Ideen! Wir haben da ehrlich gesagt nichts mehr zu verlieren: Wenn jemand Gartentaufen ausprobieren will – nur zu! Wenn jemand Trauungen an neuen Orten anbieten will – nur zu. Wenn jemand weniger Sonntagsgottesdienste feiern will, um Zeit zu finden für neue Formate – nur zu. Unsere drei Städte sind ein guter Rahmen für solche Experimente, weil der Weg zum nächsten „klassischen“ Sonntagsgottesdienst nie weit sein wird. Der Kreissynodalvorstand und ich selbst werden nicht den Haken suchen, sondern fragen: Was braucht ihr? Wie können wir helfen?

Der Kommunikationsberater Erik Flügge sagt:

*Wenn die neue Mitgliedschaftsuntersuchung uns sagt, der Gottesdienst wird unwichtiger und gleichzeitig, dass Gottesdienst als maximale ästhetische Qualität gesucht wird, dann ist die Zeit des sonntäglichen Mittelmaßes vorüber. Seltener und dafür besser ist die Devise.<sup>3</sup>*

---

<sup>3</sup> In der midi-Tagung zur KMU VI am 20. und 21. November.

Die Kirche findet neue Wege zu den Menschen, weil sie nichts mehr zu verlieren hat und weil sie sich traut, neue Wege zu erforschen.

### **Neue Wege in Tansania**

Für mich persönlich habe im August neue Wege betreten. Für elf Tage habe ich unseren Partnerkirchenkreis Mashariki in Tansania besuchen dürfen. Mashariki liegt im Nordwesten des Landes, am Viktoriasee, unweit von der Grenze zu Ruanda und Uganda. Wir werden gleich noch einen kurzen Reisebericht von Pfarrer Klaus Göke hören und noch mehr Bilder sehen.

Die Kirche dort hat ganz andere Herausforderungen als unsere. Bei den Unterschieden könnte ich mich lange aufhalten, viel wichtiger aber ist mir zu sagen: Ich habe sehr schnell gespürt, dass wir bei allen Unterschieden Glieder an einem Leib sind. Dass wir uns bei allen Unterschieden um Christus versammeln. Taufe und Abendmahl teilen, das Wort und das Gebet auch. Dass wir bei allen Unterschieden die gleiche Identität als Christinnen und Christen haben.

Gleich am ersten Tag haben wir eine *cell group* besucht, in der Gemeinde Kanyangereko. Gottesdienste sind immer sonntags in der Kirche, und unter der Woche treffen sich die Menschen in ihren Dörfern oder Nachbarschaften auch einmal zum Gottesdienst, in der Regel bei einem der Nachbarn zu Hause. Da ist dann in der Regel keine Pfarrerin dabei, sondern die Menschen übernehmen selbst Verantwortung dafür. Es gibt eine Lesepredigt mit Fragen, so dass sich ein Gespräch über das Gehörte anschließt. Kollekte wird gesammelt. Es ist eher kein Hauskreis, auch wenn es daran erinnert. Es ist offen für Menschen, die noch nicht zur Gemeinde gehören. Und öfter als nicht wird anschließend zusammen gegessen.

Das hängt mir nach, wenn ich über neue Wege nachdenke. Ich habe das hier schonmal „Paradigma der Steine und des Hauptamts“ genannt. Die falsche Idee, dass wir Gottesdienst nur da feiern können, wo wir ein Kirchgebäude und eine hauptamtliche Pfarrperson haben. Es geht auch ganz ohne Steine und ohne Pfarrperson. Wenn 77 Prozent der Evangelischen sich mehr Verantwortung für Ehrenamtliche wünschen – vielleicht kann hier ein neuer Weg sein für die Stadtteile, in denen im Moment nicht mehr regelmäßig Gottesdienst gefeiert wird?

Mich bestätigt das darin, dass die Partnerschaft mit Tansania wichtig und richtig ist. Wir wollen versuchen, sie in den nächsten Jahren auf breitere Füße zu stellen, also mehr Menschen teilhaftig zu machen. Der Kreissynodalvorstand hat in einem ersten Schritt beschlossen, alle vier Kirchenkreiskollekten im neuen Jahr für verschiedene Projekte in Mashariki zu sammeln. Es wird einen Flyer geben, mit dem auch auf andere Weisen Spenden gesammelt werden können. Außerdem finden Sie im Haushaltsplan einen Reisekostenansatz: Wir hoffen, dass eine Delegation aus Mashariki uns im nächsten Jahr besuchen kommt. Und danach soll der Ansatz bleiben. Wir können nicht alle hinfahren, aber eine Partnerschaft braucht auch die persönliche, möglichst regelmäßige Begegnung. Die Partner wollen daran arbeiten, dass wir uns in Zukunft auch digital begegnen können.

Neue Wege zu den Menschen finden wir unter Umständen auch bei alten Partnerinnen und Partnern.

## Der neue Wege und der erste Weg

Der Evangelist Lukas hat die Christinnen und Christen in seiner Apostelgeschichte als Anhängerinnen und Anhänger eines neuen Weges benannt. Wege fallen nicht vom Himmel. Sie setzen sich immer fort. Und so sind wir als Christinnen und Christen dem Volk des ersten Weges verpflichtet, den Jüdinnen und Juden.

Ich will es an dieser Stelle ganz deutlich sagen, weil es für die evangelische Kirche und auch uns hier in Gladbeck, Bottrop und Dorsten, da kein Vertun gibt und geben darf: Unser Platz ist an der Seite von Jüdinnen und Juden, an der Seite von Israel, an der Seite von den jüdischen Gemeinden in Gelsenkirchen und Recklinghausen.

Der brutale Angriff der Hamas auf Israel, die Massaker an der Grenze zum Gazastreifen, sie sind ein terroristischer Angriff auf die jüdische Zivilbevölkerung. Dafür gibt es keine Rechtfertigung und keine Erklärung. Die Berichte zum Beispiel vom Überfall und vom Massaker im Kibbuz Be'eri rauben mir die Sprache. So viel Hass, so viel Gewalt, so viel Böses..

Wir dulden nicht, dass diese Gewalt jüdisches Leben auch in unserem Land und unseren Städten gefährdet. Es ist gut, dass die Polizei das erkannt hat und das unser Gemeinwesen wehrhaft ist. Und doch sind es nicht die Polizei und die anderen, die jetzt tätig werden müssen, sondern jede und jeder von uns. Nie wieder ist jetzt! Das bedeutet, dass sich an unseren Worten und Taten jetzt misst, wie ernst wir es mit dem „nie wieder“ meinen.

Dazu gehört auch, dass der offene Antisemitismus seine Ursache nicht allein in der Migration hat. Wir müssen aufpassen, dass Antisemitismus nicht gegen Rassismus und Islamfeindlichkeit ausgespielt werden.

Mein Mitgefühl gilt auch den Zivilistinnen und Zivilisten im Gaza-Streifen. Die Not dort ist unglaublich, es fehlt an allem. Die Berichte, vor allem aus den Krankenhäusern und den Flüchtlingslagern, zerreißen mich. Und Hilfe ist nicht leicht zu organisieren.

Wer neue Wege sucht, der muss wissen, wo er herkommt. Wir – die christliche Kirche – verehren Jesus von Nazareth, einen Juden. Das ist unsere Herkunft, und das verbindet uns auf engste mit dem Judentum. In der Zeit der Nazi-Herrschaft hat die Kirche und haben Christinnen und Christen in vielerlei Hinsicht den Vernichtungsmord an Jüdinnen und Juden unterstützt. Das ist uns Mahnung und Verpflichtung. Gerade weil es Antisemitismus auch heute wieder in unseren Gemeinden und unseren Kirchen und unter unseren Mitgliedern gibt, bekennen wir als Synode: Antisemitismus ist Gotteslästerung.<sup>4</sup> Nie wieder ist jetzt.

Ich weiß, dass die Pfarrerinnen und Pfarrer im Schuldienst und die Religionslehrerinnen und -lehrer viel zu diesen Themen gearbeitet haben in den letzten Wochen. Es ist auch dran, und wo, wenn nicht im Religionsunterricht?

Ärger hat es auch über die Materialien zum Weltgebetstag der Frauen gegeben: Ausgerechnet Palästina ist das Land der Gastgeberinnen in 2024. Nicht erst nach dem Terrorangriff der Hamas auf die Zivilbevölkerung und das Existenzrecht Israels wurde deutlich, dass die Liturgie nicht in der vorliegenden Form gefeiert werden kann. Deshalb hat sich das deutsche Weltgebetstags-Komitee entschlossen, die

---

<sup>4</sup> Präses Dr. h.c. Annette Kurschus bei einer Kundgebung am 22. Oktober 2023 in Berlin.

Gebetsordnung und das Titelbild zurückzuziehen und ab Anfang Januar eine überarbeitete Gebetsordnung zur Verfügung zu stellen.<sup>5</sup>

Vielleicht nehmen Sie den entschiedenen Impuls zur Solidarität mit – in die Gottesdienste und Fürbitten. Zu den Stolpersteinen in ihrer Stadt. In das nächste Gespräch, wo jemand „ja, aber...“ sagt. In die Zivilcourage, wenn sie antisemitische Diskriminierung oder antijüdischen Hass hören oder beobachten. Als Anregung zu Besuchen in den Synagogen in Gelsenkirchen und Recklinghausen, vielleicht auch im Jüdischen Museum in Dorsten. Vielleicht auch in die Gemeinde, wenn der 27. Januar kommt, der Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus. Oh, und bitte in die Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden.

### **Der Weg zur Hoffnung**

Der Weg von der Traurigkeit nach Weihnachten ist nicht weit. Vom Kibbuz Be’eri nach Bethlehem sind es keine 80 Kilometer Luftlinie. Und auch im Herzen ist der Weg von der Traurigkeit nach Weihnachten nicht weit.

In die tiefste Nacht ist das Kind geboren worden, in die Dunkelheit der Welt, des Terrors und des Krieges. Das war damals wie heute die Realität der Menschen in Israel und Palästina. Die hebräische Bibel verbindet mit der Geburt dieses Kindes eine Vision von Frieden und Gerechtigkeit. Wenn das Friedenslicht von Bethlehem in diesem Jahr noch so klein leuchtet, es erhellt doch die Nacht.

Das Kind in der Krippe zeigt uns: Der Frieden kommt mit Sanftmut und Freundlichkeit. Und wie alles, was wirklich wichtig ist, muss er klein beginnen. Gott gibt seinen Frieden, immer und immer wieder. Es ist an uns, ihn in die Zeit zu tragen, laut vom Frieden zu reden und träumen, und ihn mit Sanftmut und Freundlichkeit beginnen zu lassen. Das ist der neue Weg, den wir nicht nur gehen, zu dem wir gehören.

Ich bin mir sicher: Der Weg von Weihnachten zur Hoffnung ist nicht weit. Und leuchtet das Licht des Friedens noch so klein, es erhellt doch die Nacht.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

---

<sup>5</sup> [https://www.frauenhilfe-westfalen.de/news\\_2023/stellungnahme-efhiw-und-ekvw-zum-weltgebetstag-2024.pdf](https://www.frauenhilfe-westfalen.de/news_2023/stellungnahme-efhiw-und-ekvw-zum-weltgebetstag-2024.pdf)